



Glaubenssachen

Sonntag, 21. August 2022, 08.40 Uhr

Wenn die Hölle los ist
Bilder von der Gottesferne
Von Christian Feldmann

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

„Gott hat den Teufel besiegt (...). Aber du weißt doch, wie das mit Drachen ist! Mit dem Teufel ist das wie mit einem großen, schrecklichen Drachen. Auch wenn der getötet wird: Er hat einen langen Schwanz, und auch wenn er tot ist, schlägt der Schwanz noch hin und her.“

So antwortete Papst Franziskus einmal auf eine Kinderfrage. Auch treue Anhänger des Seelsorgerpapstes aus Argentinien sind verunsichert, wenn er immer wieder mahnend vom Teufel spricht, vom Satan, der für ihn – wörtlich – keine „diffuse Sache“ ist, sondern eine „Person“. Franziskus kürzlich in einem Fernsehinterview:

„Wenn du ein Gespräch mit dem Teufel anfängst, hast du schon verloren, er ist intelligenter als wir und lässt dich umfallen und verdreht dir den Kopf.“

Auch als der Publizist Eugenio Scalfari, häufiger Gesprächspartner des Papstes, behauptete, Franziskus habe die Existenz der Hölle in Frage gestellt, dementierte der Vatikan umgehend: Das sei ein Missverständnis, Franziskus habe keineswegs nur von der „Auslöschung“ verlorener Seelen gesprochen.

Theologen, die den Papst gut kennen, verweisen darauf, dass er Jesuit ist, durch und durch geprägt vom Ordensgründer Ignatius von Loyola. In dessen Exerzitienmodell spielt die sogenannte „Unterscheidung der Geister“ eine entscheidende Rolle, die Wahl zwischen guten und bösen Regungen, Gefühlen, Gedanken, Assoziationen. Diese „mociones“, wie es bei Ignatius heißt, sind nicht irgendwie psychologisch zu erklären, sondern kommen tatsächlich entweder von Gott oder eben vom Versucher, vom Bösen. Der ständige Kampf tief drin im Herzen gehört zum Christenleben.

Aber bleibt einem Papst denn etwas anderes übrig, als den Kernbestand christlichen Glaubens in Erinnerung zu rufen? Haben die Christen nicht all die Jahrhunderte an einen guten *und* gerechten Gott geglaubt, der die Seelen beim letzten Gericht entweder in die Seligkeit seiner Nähe aufnimmt oder in die ewige Verdammnis schickt? Hatte das Böse für die Christen nicht immer einen Namen und ein Gesicht?

Die Frage ist nur, ob der personale Teufel und seine Tricks und die Hölle als ewiges Schicksal wirklich zum Kernbestand des Glaubens gehören. Die Situation ist alles andere als einfach: Vermutlich nicht viele Menschen glauben noch an den Satan und die Hölle, zumindest in den aufgeklärten Gesellschaften, aber alle reden davon: von den Abgründen im Menschen, von Schuld und Verstrickung und der Unmöglichkeit, wirklich gut und anständig zu bleiben in dieser Welt.

Es *gibt* das Böse, überall und jeden Tag, das entsetzlich Böse, das so übermächtig erscheint und nach einer Erklärung schreit. Ist dieses Böse nicht unendlich stärker als der einzelne Mensch, ja gewaltiger als die Menschheit als Ganzes? Haben wir alle nicht ständig Angst, dass unser Leben einfach nicht glücken *kann*, dass wir scheitern und in Schuld geraten *müssen*, dass wir nicht angenommen, nicht geliebt sind, weil wir es nicht verdienen? Droht uns nicht völlig zu Recht am Ende die Hölle?

Die Hölle, ein Menschheitsmythos von Anfang an. Schon in den vorgeschichtlichen Religionen war man überzeugt, dass es im Jenseits unterschiedliche Schicksale gibt; Forschungen legen das nahe.

Das individuelle Totengericht aber, die klare Scheidung in Selige und Verworfene, die Aufspaltung des Jenseits in ein Land des Glücks und ein Reich der Verdammnis, das alles bildet sich nach Auskunft der Religionswissenschaftler erst heraus, seit es geordnete Gesellschaften und Staaten gibt und eine Rechtsprechung mit festen Regeln.

So stellt man sich das auch für die Zeit nach dem Tod vor. In Mesopotamien, im Reich des Sargon von Akkad, hat man Tontafeln gefunden mit einem Fragenkatalog für das Totengericht:

„Hat er das Blut seines Nächsten vergossen? Hat er einem Menschen in seiner Not nicht geholfen? Hat er einen Grenzstein versetzt? Ungerechtes Geld genommen? Waren seine Worte richtig, aber sein Herz falsch?“

Solche Mythen und Bilder finden sich in allen Kulturkreisen und Epochen. Aber viele dieser Höllen sind nicht ewig. Auch die Hölle der Hindus, der Buddhisten, der Chinesen und Japaner endet irgendwann – mit der Reinkarnation der verdammten Seele in einem niedrigeren Lebewesen. Zuvor leidet sie freilich entsetzliche Martern, sie wird zerstückelt, verbrannt, in Eis verwandelt, von wilden Hunden zerrissen – und zwar weil sie, die arme Seele, die göttliche Ordnung der Welt zerstört hat.

Eher nüchterne Höllenkonzepete, offenbar von Vernunftmenschen erdacht, finden wir in der griechisch-römischen Antike. Die Schattenwelt ist nicht völlig abgeschlossen; Herkules, Achill, Odysseus machen dort Besuche, Orpheus hätte beinahe seine geliebte Eurydike aus dem Hades befreit.

Der Philosoph Seneca meint, die Toten treffen sich mit den noch nicht Geborenen – im Nichts. Sein Kollege Aristoteles hält eine Hölle für unmöglich, weil der Tod die menschliche Existenz völlig auslöscht. Der Dichter Aischylos hingegen ist überzeugt, dass Gott an den Toten die Verbrechen ihres Lebens rächt. Wütende Furien übernehmen diese Aufgabe. Und ausgerechnet der in die reine Welt der Ideen verliebte Philosoph Platon schickt die Seelen seiner Kollegen in eine Art Gelehrtenhimmel, während er die unheilbar Verkommenen in ewiger Finsternis gefangen sieht.

Die bekannten klassischen Mythen sind voller heimtückischer Fantasie: Tantalos steht mit brennendem Durst in einem kühlen Teich, aber wenn er sich hinunterbückt, versiegt das Wasser und es bleibt nur Sand übrig. Sisyphos rollt einen riesigen Stein den Berg hinauf – immer und immer wieder, denn kurz vor dem Gipfel entgleitet ihm der Felsbrocken. Hat der römische Poet und Aufklärer Lukrez Recht, wenn er die Hölle mit der Angst vor der Vergeblichkeit des Lebens gleichsetzt?

„Jeder versucht, vor sich selbst zu fliehen, offensichtlich ohne es zu können, jeder versucht, sich zu entkommen. Doch bleibt er an sich gefesselt, ob er will oder nicht, und beginnt sich zu hassen.“

Umso überraschender, dass der hebräischen Bibel die Hölle fremd ist – zumindest bis zum dritten vorchristlichen Jahrhundert. Erst da greift sie zögernd, noch ziemlich unentschlossen, die düsteren Vorstellungen aus anderen Weltbildern auf. Es ist die Zeit, da das Judentum mit der hellenistischen Kultur und den Mysterienreligionen in Berührung kommt. Bis dahin hat auch für die heiligen Schriften der Juden gegolten: Nach dem Tod ist alles aus, die Toten führen in der Scheol tief unter der Erde ein trostloses Schattendasein. Jetzt heißt es plötzlich in einer apokryphen, also nicht in den Bibelkanon aufgenommenen Schrift:

„Von denen, die im Land des Staubes schlafen, werden viele erwachen, die einen zum ewigen Leben, die anderen zur Schmach, zu ewiger Abscheu.“

Der oft so sanfte Rabbi Jesus verwendet furchterregende Bilder, wenn er über das Gericht Gottes spricht:

„Der Menschensohn wird seine Engel aussenden und sie werden alle zusammenholen, die andere verführt haben (...), und werden sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein.“ – „Und wenn dir dein Auge Ärger gibt, dann reiße es aus; es ist besser für dich, einäugig in das Reich Gottes zu kommen, als mit zwei Augen in die Hölle geworfen zu werden, wo das Feuer nicht erlischt. Denn jeder wird mit Feuer gesalzen werden.“

Die Bibelwissenschaft vertritt heute die Ansicht, dass Jesus die Vorstellungen und Weltbilder seiner Zeit verwendet, wenn er über die Verantwortung des Menschen und sein ewiges Schicksal spricht. Nicht jede Erwähnung einer Feuerhölle sei wörtlich zu nehmen. Joseph Ratzinger, der spätere Papst, stellte bereits 1960 klar:

„(Es) darf gesagt werden, dass das Dogma von der Hölle primär dem Menschen nicht informativ etwas vom Jenseits, sondern (...) etwas für sein jetziges Leben, ihn jetzt und hier Betreffendes sagt, das ihm Wegweisung für sein Dasein vor Gott, nicht aber (...) Erkenntnisse über bisher unbekannte Gegenstände bieten will.“

Doch das Gespür dafür, dass es sich hier um Bilder handelt, um Gleichnisse und Poesie, ging in der Christentumsgeschichte Stück um Stück verloren. Die Kirchenväter formulieren noch verhältnismäßig dezent, sie sind sich auch überhaupt nicht einig, ob der Zustand der Verdammnis fern von Gott ewig ist – wie Augustinus mit gnadenloser Härte behauptet – oder ob es am Ende eine Erlösung für alle geben wird, wovon der ägyptische Theologe Origenes überzeugt ist. Sein Argument lautet: So lange sich noch ein einziger Mensch in der Hölle befindet, leidet der barmherzige Christus. Das müsste eigentlich ein Stichwort für Papst Franziskus sein, dessen Logo „Barmherzigkeit“ heißt.

Den Fortgang der Kirchengeschichte prägten nicht behutsame Theologen, sondern strenge Mönche, die Askese, Leidenschaft und eine düster glühende Fantasie verbanden. In ihrer Freude an Horrorszenarien liefern sie einschüchternde Bußpredigten und schauerliche visionäre Reiseberichte aus den tiefsten Abgründen der Hölle.

Das Tor zu Luzifers Reich lokalisieren sie je nachdem in England, Irland oder Sizilien. Der irische Adelige Tundal wird von seinem Schutzengel ins Zentrum der Hölle geführt, wo Satan die verlorenen Seelen zu Tausenden mit seinen Klauen zerquetscht. Unkeusche Nonnen und Mönche werden von einem Ungetüm mit eisernem Schnabel verschlungen. Die Brudermörder hingegen zerschmelzen in einem riesigen Feuertopf zu Fett, steigen als Dampf in die Höhe und werden wieder zu Menschen, worauf die Marter erneut beginnt. Der Mönch Brendan, ebenfalls ein Ire, hat als Schiffsreisender auf einer Felseninsel Judas Iskariot entdeckt, der dort nach einem festen Wochenplan ewige Qualen für seinen Verrat an Jesus erleiden soll:

„Montags werde ich auf ein Rad genagelt und muss mich in Windeseile drehen. (...) Mittwochs koche ich in Pech, dann werde ich auf einen Spieß gesteckt und gebraten wie ein Stück Fleisch. Donnerstags werde ich in einen Abgrund gestürzt, wo ich zu Eis werde. Freitags werde ich enthäutet und die Dämonen schütten geschmolzenes Blei in mich hinein.“

Selbst diese Höllenstrafe kennt einen Hauch von Milde: Sonntags ist Ruhetag und Judas darf sich erholen.

*„Dies irae, dies illa (...)
Tag der Rache, Tag der Sünden (...)
Tag der Tränen, Tag der Wehen,
Da vom Grabe wird erstehen
Zum Gericht der Mensch voll Sünden;
Lass ihn, Gott, Erbarmen finden!“*

Zitat aus der alten römisch-katholischen Totenliturgie, die ebenfalls auf Mönchskreise zurückgeht. In merkwürdigem Kontrast zu dieser Bilderfülle beschränkt sich das kirchliche Lehramt auf eine nüchterne Begrifflichkeit. Päpste, Konzilien, scholastische Theologen stellen lediglich die Existenz einer Hölle fest, ohne groß darüber nachzudenken, wer sich darin befinden könnte. Johannes Scotus Eriugena, wieder ein Ire, Hoftheologe Karls des Kahlen, behauptet im neunten Jahrhundert sogar, die Hölle sei ein seelischer Zustand und könne in der materiellen Welt nirgends lokalisiert werden.

In den Gotteshäusern, in Kunst und Literatur ist die Hölle jedenfalls allgegenwärtig, auch in den Ländern des Islam: Der Koran, die Heilige Schrift der Muslime, kombiniert Bilder aus der nahöstlichen Mythologie mit jüdischen und christlichen Vorstellungen. Da ist die Rede von einer Brücke ins Jenseits, schmal wie eine Messerschneide, auf der die Verdammten von Dämonen ergriffen werden, und von einer Feuerhölle mit gigantischen Skorpionen, Pantoffeln aus glühendem Eisen und Kleidern aus

brennendem Teer. Aber auch diese Hölle ist nach Meinung der meisten Ausleger nicht ewig.

Die Maler und Bildhauer des Abendlandes beginnen überraschenderweise erst ab dem 11. Jahrhundert, sich an fantasievoll ersonnenen Jenseitsstrafen zu weiden. Satan erscheint dabei abwechselnd als seelenverschlingendes Ungeheuer und besiegter Feind Gottes in Fesseln und Ketten. Interessant ist die große Zahl von Päpsten, Bischöfen und Königen, die von hohnlachenden Teufeln in den Höllenschlund getrieben werden.

*„Durch mich geht man zur Stadt der Schmerzen ein;
durch mich geht man hinein zur ewigen Qual;
durch mich geht man zu den Verlorenen.
(...) Lasst, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren.“*

So steht´s am Höllentor geschrieben; das „Inferno“ ist der bekannteste Teil von Dantes „Göttlicher Komödie“, Anfang des vierzehnten Jahrhunderts als strahlender Höhepunkt der italienischen Poesie entstanden.

Mystikerinnen wie die große Teresa von Ávila träumen noch auf der Höhe der Renaissance von beklemmenden Besuchen in der Hölle, Volksprediger benutzen den ewigen Feuerbrand als bewährtes Instrument, ihre Zuhörerschaft zu disziplinieren.

Jean-Marie de Lamennais, Gründer einer Armenschule und einer pädagogisch tätigen Ordensgemeinschaft, zieht im 19. Jahrhundert durch die Dörfer der Bretagne und versammelt die Menschen auf dem Friedhof um einen Sarg voller Schädel. Dann führt er ein makabres Gespräch mit den Totenköpfen und den dazugehörigen Seelen, die in der Regel in der Hölle schmachten. Denn unter den meisten Klerikern gilt es als ausgemacht, dass sich die übergroße Mehrzahl der Verstorbenen in der Verdammnis befindet und nur sehr wenige im Paradies.

Die Intellektuellen freilich, auch die Frommen unter ihnen, leisten immer offener Widerstand gegen solche Drohgebärden. Schon Erasmus von Rotterdam war davon überzeugt, dass die Höllenqual in der Angst bestehe, die jede gewohnheitsmäßige Sünde begleite. Im 17. Jahrhundert wandte sich Frankreichs berühmtester Kanzelredner, Bischof Jacques Bénigne Bossuet, gegen das penetrante Geschwätz von Feuer und Schwefel und immerwährendem Zähneknirschen:

„Recht verstanden, ist die Hölle die Sünde selbst; die Hölle, das heißt von Gott entfernt sein.“

Der Aufklärer Jean-Jacques Rousseau meinte, die ewige Strafe beginne mit den Leiden, welche die Bosheit bei ihren Verursachern hervorrufe. Kierkegaard, Nietzsche, Sartre, Existenzialisten, Atheisten, aber auch moderne Theologen werden einträchtig behaupten, die Hölle befinde sich in unserer unmittelbaren Lebenswelt, ja im Menschenherzen selbst. Oscar Wilde, der sensible Spötter schreibt 1894 in seinem Prosagedicht „Das Haus des Gerichts“:

*„Gott schloss das Buch vom Leben des Menschen und sagte: ‚Wahrlich, ich werde dich in die Hölle senden. Fürwahr, in die Hölle sende ich dich.‘
 Und der Mensch rief: ‚Das kannst du nicht.‘
 Und Gott sprach zu dem Menschen: ‚Warum und aus welchem Grunde kann ich dich nicht zur Hölle senden?‘
 ‚Weil ich in der Hölle immer gelebt habe‘, sprach der Mensch.
 Und es ward Schweigen im Gericht.“*

Heute betrachten Theologen die Hölle als Konsequenz der menschlichen Freiheit. Als Bild der selbst gewählten absoluten Distanz zu Gott und den Mitmenschen. Doch ist das überhaupt vorstellbar, dass ein Mensch völlig aus freiem Willen, ohne zutiefst gestört, beschädigt, krank zu sein, ein Unmensch wird? Dass er sich bei hundertprozentig klarem Verstand entschließt, nichts mehr mit moralischen Standards und nichts mehr mit seinen Mitgeschöpfen zu tun haben zu wollen und vielleicht zum Massenmörder wird? Vielleicht ist die Hölle doch leer?

Diese Frage stellt sich auch der Dogmatiker Wolfgang Beinert, langjähriger Weggefährte von Papst Benedikt. Wenn es auch nur einen einzigen ewig Verdammten gebe, dann sei damit die gute Schöpfung misslungen, das Böse stärker als das Gute und Christus habe am Kreuz eben doch nicht alle Menschen erlöst.

Ist das eine empörende Vorstellung, dass vielleicht doch alle am Ende gerettet werden, nach einem schmerzlichen oder auch beglückenden Läuterungsprozess? Oder ist es die einzige Hoffnung für uns armselige Menschen, von denen jeder, aber auch jeder auf Erbarmen angewiesen ist? Der Theologe Wolfgang Beinert fragt:

„Ist die Hölle leer? – Es geht um die Frage: Gibt es eine totale, ewige Ablehnung Gottes? Und da hat die Kirche immer gesagt: Wer das leugnet, der geht zu weit. Der sagt etwas, was er nicht verantworten kann. Es gibt aber eine andere Redeweise, nämlich den Modus der Hoffnung. Und für die Hoffnung kann mich keine Inquisition bestrafen.“

* * *

Zum Autor:

Christian Feldmann; Theologe, Rundfunkautor und Schriftsteller